

Das Kloster »St. Josephs Hospital« zu Kelz

Dieser Bericht schildert den Ablauf und die Ereignisse einiger Kriegstage gegen Ende des Jahres 1944, wie sie sich im Hauptverbandsplatz in Kelz zugetragen haben. Er ist unvollständig, es fehlen einige Manuskriptseiten, auch der Verfasser ist unbekannt und nicht mehr zu ermitteln.

Es muss sich allerdings um eine Person (sehr wahrscheinlich Medizinstudent) gehandelt haben, die Ende 1944 als Soldat (Sanitäter oder Arzt) im Lazarett in Kelz im Einsatz war. Zu jener Zeit fand eine erbitterte Schlacht zwischen Deutschen und Amerikanern im Hürtgenwald statt.

Das Kloster in Kelz wurde deshalb als Hauptverbandsplatz genutzt.

Viele Jahre später hat dann diese Person schriftlichen Kontakt mit Pastor Klüttermann aufgenommen. Pastor Klüttermann ist gesundheitlich nicht mehr dazu in der Lage, zur Klärung dieses Sachverhaltes beizutragen.

Pfarrer Hubert Klüttermann, Kirchstraße 11, 5167 Vettweiß-Kelz schreibt dazu im Januar 1988:

So wünsche ich Ihnen zunächst ein gutes neues Jahr 1988. Wenn wir es an Gottes Hand durchwandern, wie es in einem kleinen Gedicht heißt: »Doch sieh, der Vater wartet schon auf dich, gib frohgemut im kindlich deine Hand und geh mit ihm – er liebt dich inniglich – mit sichrem Schritt hinein ins neue Land.«

Das Kloster gehörte der Genossenschaft der Cellitinnen von Düren, deren Mutterhaus in Düren restlos zerstört wurde und nach Kriegsende nunmehr in Niederau bei Düren liegt.

(Zellitinnen: Augustinerinnen auch Alexianerinnen; rheinische Klostersgemeinschaft nach Augustinerregel, meist in der Krankenpflege tätig, mit Mutterhäusern in Aachen, Düren, Köln und 1956 etwa 3000 Professen. – Der große Brockhaus, 16. Aufl., 1957.)

Über unser leider zerstörtes Kloster steht in einer Geschichte des Dorfes Kelz folgendes: »Das 1890 errichtete St. Josephs Hospital nimmt Kranke und Pflegebedürftige der Gemeinde und Bürgermeisterei Kelz auf. Zu den Kosten des Baues und der Einrichtung trug das Mutterhaus der Cellitinnen in Düren 25800 Mark, der Aachener Verein zur Beförderung der Arbeitsamkeit 3225 Mark bei; die Eheleute Joseph Rey auf Burg Gladbach spendeten 15000 Mark mit der Verpflichtung, von 1892 ab in der Anstalt einen erwachsenen Kranken, Altersschwachen oder zwei

Waisenkinder unentgeltlich zu verpflegen. Heute zählt das Hospital 10 Cellitinnen-Krankenschwestern.«

Das Kloster wurde 1945 von den Amerikanern gesprengt.¹⁾ Die Erinnerung an das Kloster hält heute nur noch die neue Klosterstraße aufrecht. Über ihr Ende hinaus wurde bei der Zusammenlegung 1949/50 Grund und Boden des Klosters verlegt, sollte es mal zu einer Neubesiedlung durch die Cellitinnen kommen. Noch heute spürt man im Dorf den großen Einfluß, der sozial-caritativ von diesem Kloster ausgegangen ist.

Weihnachten 1944

Sonntag, den 24. Dezember 1944:

Um sechs Uhr beginnt für die Operationsgruppe von Unterarzt Petry, zu der ich seit dem 10. Dezember gehöre, der Dienst. Die andere Gruppe von Unterarzt Schaum, dem früheren Chirurgen am evangelischen Krankenhaus in Simmern, hat uns noch Arbeit übrig gelassen, und im Schutz der Dunkelheit fahren noch weitere Sankas am Hauptverbandsplatz Kelz der 344. Volksgrenadierdivision vor.

1) Außerdem sprengten die Amerikaner das Pfarrhaus, die Schule, das Hotel Concordia sowie einige Gutshöfe und größere Wohnhäuser. Die Steine und den Schutt benutzten sie um im Feld zwischen Vettweiß und Kelz einen Militärflugplatz anzulegen.



Seit gestern strahlt die Sonne nach ihrem Aufgang um halb neun vom fast klaren Winterhimmel. Da haben die Amerikaner einen Jagdbomberangriff auf das Dorf, das seit dem 12. Dezember von der Bevölkerung zwangsgeräumt ist, geflogen. Dabei gibt es einen Volltreffer im Verwalterhaus, in dessen erstem Stock ich gewohnt habe, bevor ich am 16. Dezember in das Zimmer des evangelischen Divisionspfarrers im Kasino – mit Warmluftheizung – gezogen bin. Das ist genau der Tag gewesen, an dem um 5.30 Uhr der deutsche Vormarsch begonnen hat. Der Oberbefehlshaber West, Feldmarschall von Rundstedt, hat in einem Tagesbefehl geschrieben: »Soldaten der Westfront. Eure Stunde hat geschlagen. Starke Angriffstruppen sind heute gegen die Angloamerikaner angetreten. Mehr brauche ich Euch nicht zu sagen. Ihr fühlt es alle. Es geht ums Ganze! Tragt in Euch die heilige Verpflichtung, alles zu geben und Übermenschliches zu leisten für unser Vaterland und unseren Führer!«

In einem Brief meines Vaters an meine Mutter hört sich das so an:

Wolfhagen, den 22. Dezember 1944

Liebste Maria!

Die neuesten Ereignisse und die guten Erfolge der Offensive geben einem wieder Mut, Hoffnung und Zuversicht. Unsere neuesten Waffen wirken sehr gut. Auch in der Luft werden wir bald mit einer ganz modernen Waffe den Feind schlagen. (Gemeint sind die Düsenjäger.) Unsere neu eingesetzten Reserven sind noch lange nicht erschöpft. Wir werden als Volkssturmsoldaten gut ausgebildet und mit dem

Neuesten vertraut gemacht. Der Dienst macht mir immer Freude und ich fühle mich dabei gesund und frisch. (Vater war immerhin 60 Jahre.) Du lachst mich aus. Aber es ist mal so. Ein guter Deutscher muss alles tun, um sein Vaterland zu retten.

In Liebe herzlichen Gruß und Kuss

Dein Emil.

Hier folgt jetzt ein Text aus einer Zeitung oder Zeitschrift (wahrscheinlich »Westdeutscher Beobachter«):

18. Dezember 1944

Starke deutsche Kräfte sind am 16. Dezember um 5.30 Uhr in breiter Front aus dem Westwall nach einer kurzen, aber gewaltigen Feuervorbereitung zum Angriff angetreten und haben die vordersten amerikanischen Stellungen zwischen dem Hohen Venn und dem Nordteil Luxemburgs im ersten Ansturm überannt. Die große Angriffsschlacht nimmt, von starken Jagdfliegerverbänden geschützt, ihren Fortgang. Einzelheiten werden, um dem völlig überraschten Gegner keine Anhaltspunkte zu bieten, erst später bekanntgegeben. Im Kampf mit der feindlichen Luftwaffe über dem Frontgebiet haben Geschwader unserer Jagdflieger nach bisher vorliegenden Meldungen 48 feindliche Bomber abgeschossen. Flakartillerie der Luftwaffe vernichtete außerdem 21 feindliche Flugzeuge. In der Nacht griffen starke Kampf- und Nachtschlachtverbände die feindlichen Bewegungen und Nachschubzentren mit guter Wirkung an. An der übrigen Westfront wird weiterhin der Rurabschnitt, westlich und südlich Düren, in den Bunkerstellungen bei Saarlautern, vor Bitsch und vor dem Westwall an der pfälzisch-elsässischen Grenze gekämpft. Im Oberelsaß sind unsere Truppen im Gegenangriff wieder in Kaysersberg eingedrungen. Lüttich und Antwerpen lagen unter stärkstem Fernfeuer. In Mittelitalien haben die feindlichen Angriffe westlich Faenza an Stärke und Ausdehnung nachgelassen. Beiderseits Bagnacavallo endete der mit verstärkten Kräften geführte Ansturm der kanadischen Verbände auch gestern unter blutigen Verlusten mit einer Niederlage. In Ungarn schlugen

unsere Truppen starke sowjetische Angriffe südlich des Plattensees ab. Im Kampfabschnitt Szecezy scheiterten erneute, diesmal nach Osten zielende feindliche Durchbruchversuche. Im Gegenangriff wurde eine Frontlücke geschlossen. Zwischen Bükkgebirge und dem Hernad bezogen wir neue Stellungen, die gegen heftige sowjetische Angriffe behauptet wurden. Nordamerikanische Terrorflieger warfen am Tag Bomben auf Orte in Oberschlesien und Südostdeutschland. In der Nacht führten die Briten unter abermaliger Verletzung schweizerischen Hoheitsgebietes einen Terrorangriff gegen die Innenstadt von München. Es entstanden erhebliche Schäden in Wohngebieten, an vielen Kulturbauten und anderen öffentlichen Gebäuden, darunter mehreren Krankenhäusern. Andere Verbände warfen eine große Zahl von Bomben auf Ulm. Auch der rheinisch-westfälische Raum war das Ziel weiterer feindlicher Luftangriffe. Luftverteidigungskräfte schossen 36 anglo-amerikanische Flugzeuge, darunter 24 viermotorige Bomber ab.

19. Dezember 1944

In der Winterschlacht im Westen setzten unsere Truppen gestern auf der ganzen Front den Angriff fort. Durch die Lücken der zerschlagenen und auseinandergerissenen 1. amerikanischen Armee sind Panzerverbände in die Tiefe des Kampfraumes durchgestoßen. In einer nächtlichen Panzerschlacht wurden Eingreifverbände des Gegners geworfen. Geschwader deutscher Jagd- und Schlachtflyer, die die Bewegungen unserer Truppen abschirmten, schossen in Luftkämpfen 24 feindliche Flugzeuge ab. An der übrigen Westfront dauern die Stellungskämpfe in den alten Schwerpunkten an. Das Feuer unserer Fernkampfwaffen auf London, Antwerpen und Lüttich wurde verstärkt fortgesetzt.

(Ende des Textes)

Um 14 Uhr werden wir von der Gruppe Schaum abgelöst. Mit Unterarzt Dr. Petry und Fahnenjunkerfeldwebel Schlömer, dem Medizinstudenten, der mit mir gekommen ist und die frisch Operierten zu

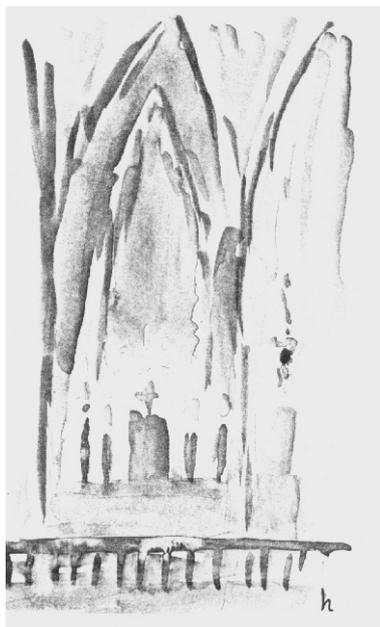
betreuen hat, gehe ich zum Kasino. Die Sonne steht schon sehr tief. Im Westen liegt der Hürtgenwald jenseits der Rur in leichtem Dunst. Ab und zu hört man von dort das Krepieren einer Granate oder das Tuckern eines Maschinengewehrs. Ein kalter Wind bläst das bißchen Schnee mit Sand durch die verlassene Dorfstraße. – Als Kind nannte ich diesen Schnee Gobi-schnee. Ich hatte irgendwo gelesen, dass in der innerasiatischen Wüste Gobi es so aussah. – Mit dem Ostwind kommt ein Geruch, mehr noch ein Gestank, als ob eine Abortgrube geleert würde. Es sind die faulenden Rüben, die auf den Feldern nicht mehr abgeerntet worden sind. Es ist gefahrlos, sich auf der Straße zu bewegen. Sie kann von den Amerikanern nicht eingesehen werden. Es ist aber gefährlich, sich am Tag vom Dorf in Richtung Westen zu begeben. Hier sind zum Schutz Splittergräben. Noch heute Morgen hat der Gräberunteroffizier der Sanitätskompanie, als er das Grab für einen auf dem HV-Platz Verstorbenen westwärts vom Dorf ausgehoben hat, vor einem plötzlichen Artilleriefeuerüberfall – die Infanteriegeschosse reichen nicht so weit – in dem Grab Deckung suchen müssen.

Wir lassen uns in der Küche noch etwas zu essen geben. Ich gehe dann in mein Zimmer, um mich aufs Bett zu legen. Von dem Fenster aus sehe ich über Gärten, die mit Backsteinmauern eingegrenzt sind, auf das Kloster und Altenheim, in dem unser Hauptverbandsplatz ist. Auf dem zweistöckigen Ziegelbau im



Gründerzeitstil ist ein kleines Türmchen, von dem wohl früher einmal eine Glocke zum Ave oder wenn einer der Alten gestorben ist, geläutet hat.

Nachdem um Viertel vor vier die Sonne untergegangen ist, ist es schon dämmerig geworden, als wir uns kurz vor fünf auf den Weg zur Kirche machen, die nicht weit weg an der Hauptstraße liegt. (1987 ist sie in einer Nebenstraße. Die Hauptdurchgangsstraße Frauwüllesheim – Euskirchen verläuft parallel weiter östlich.) In dem Kirchenraum ist es kalt und ungemütlich. Nur ein paar Kerzen brennen an dem Altar und das ewige Licht flackert in dem roten Glas.



Der Pastor ist als einer der wenigen Zivilisten im Dorf geblieben. Er hat seinem Amtsbruder, dem katholischen Divisionspfarrer, der auch bei ihm wohnt, ermöglicht, dass unsere Sanitätskompanie eine Weihnachtsfeier in der Kirche halten kann.

Unser Esak – evangelische Sündenabwehrkanone – ist vor einer Woche von Kelz weg und hat seinen Standort in Müddersheim bei unserer inneren Abteilung für die Kranken. Es ist schlichte Angst vor dem Gefechtslärm gewesen, die ihn weiter ins Hinterland getrieben hat.

Ein recht armseliger Haufen, höchstens 20 Mann, im Mantel mit umgeschalltem Koppel, sitzt in den ersten Bänken hinter der Kommunionbank. Dass überhaupt eine kirchliche Weihnachtsfeier bei der großdeutschen Wehrmacht noch 1944 stattfindet, ist außerge-

wöhnlich. Das liegt vielleicht daran, dass eine Anzahl katholischer Geistlicher als Sanitätsdienstgrade auf dem Hauptverbandsplatz arbeitet. Der Operationsprotokollführer der OP-Gruppe Petry ist zum Beispiel ein Kaplan.



Obwohl das ewige Licht und die paar Kerzen kaum Licht geben, das nach außen dringen könnte, sind die erstaunlicherweise noch heilen Fenster mit blauer Farbe gestrichen. Viel Aufmerksamkeit schenken die meisten Soldaten der kurzen Predigt nicht, ja die Botschaft der Engel im Lukasevangelium

»Friede auf Erden« erscheint unwahrscheinlich, wenn auch im Augenblick und hier in der Kirche nichts zu hören ist, das man eindeutig als Gefechtslärm bezeichnen kann. Da unsere Diensterteilung: 8 Stunden Arbeit auf dem HV-Platz – gleichgültig an welcher Stelle – 8 Stunden Ruhe – 8 Stunden Arbeit – keine rechte Erholung zulässt, sind einige fest eingeschlafen. Andere denken wohl an Weihnachtsabende im Frieden. Entsprechend dünn fällt denn auch das Lied: »Stille Nacht, heilige Nacht« am Schluss der kleinen Feier aus.

Es ist inzwischen stockdunkel geworden und empfindlich kalt. Trotz meines Mantels friere ich. Ich habe nämlich meine gute Feldbluse, in deren Ärmel mir der Kompanieschneider in Dijon einen Windfang genäht hatte, bei der Beförderung zum Feldunterarzt in Heidelberg bei der Studentenkompanie gegen eine neue umtauschen müssen, die außerdem aus »deutschem Wald« = Zellulose Spinnstoff gemacht ist. Dazu habe ich eine unbequeme Reithose mit einem Ledereinsatz an und entsprechende Stiefel anstelle der bequemen langen Hose und den Schnürschuhen mit kleinen Gamaschen, den Hundedeckchen. Wir gehen zu dem einzigen Gasthaus im Ort, wo die Weihnachtsfeier der Kompanie sein soll.

Es ist gut geheizt im Saal, was wir sehr zu schätzen wissen. Die langen Tische sind mit weißem Papier

gedeckt, in der Ecke steht ein großer Tannenbaum, geschmückt mit Watteflocken. Irgendwoher sind auch ein paar weiße Kerzen mit den entsprechenden Kerzenhaltern aufgetrieben worden. Auf den Tischen brennen zwischen spärlichen Tannenzweigen unsere Universalleuchten, die Hindenburglichter. Eine elektrische Beleuchtung ist nicht vorhanden.



Eigentlich hätte es zunächst Kaffee und Kuchen geben sollen. Die Kuchen sind in einem Schuppen in der Nachbarschaft

abgestellt worden, und ausgerechnet ist bei einem gestrigen Jabo-Angriff eine Bombe mitten hinein gefallen. Die Reste, die aus dem Schutt noch geborgen werden können, sind nicht mehr zu genießen. Zum Fest hätte außerdem der übliche Eichelkaffee mit echten Bohnen aufgebessert werden sollen; die sind aber vermutlich schon beim Zahlmeister abhanden gekommen. Als Ersatz bekommen wir eine Rede des Kompaniechefs, eines aktiven Oberstabsarztes zu hören. Er lobt sich und die Kompanie, die erst im Herbst bei der Sanitätsersatzabteilung 12 in Bad Kreuznach aufgestellt worden ist.

Zu einer Division gehören normalerweise eine motorisierte und eine bespannte Sanitätskompanie. Es fehlt aber im Herbst 1944 an fast allem. So wird die Kompanie halb mot. mit zwei Lastwagen und dem Personewagen für den Chef, halb »hott«, wobei die Bespannung aus 4 Pferden und zwei Kastenwagen besteht. Die anfängliche Sanitätsausrüstung ist auch nur recht mäßig. Sie wird erst gut durch Requirierungen. So stammen die meisten Instrumente aus dem Kreiskrankenhaus Düren und aus den Arztpraxen der Umgebung einschließlich einer kompletten Zahnarztpraxis, die als Zahnstation in Tätigkeit ist. Reichlich vorhanden sind auch die Papierbinden, die die seltenen Mullbinden ersetzt haben. Dass überhaupt genügend Verbandmaterial und Instrumente zur Verfügung stehen, verdanken wir dem Organisationstalent unseres Chefs. Das ist seine Stärke. Von medizinischen Dingen versteht er nichts. Er läßt aber seine beiden

Unterärzte, die die Operationsgruppen leiten, gewähren.

Er lobt uns für die Anstrengungen der letzten Wochen. Warum wir soviel Verwundete haben, sagt er aber nicht. Da wir kein Radio haben, sind wir auf Vermutungen angewiesen. Wir wissen jedoch, dass vor uns im Hürtgenwald heftigste Abwehrkämpfe sind, und dass Orte und Stellungen auf der Höhe und auch schon im Rurtal mehrmals den Besitzer wechseln. Wie erbittert die Kämpfe sind, merken wir an den vielen Verwundeten, auch US-Soldaten, die von dort gebracht werden. Einzelheiten erfahren wir von Unterarzt Dr. med. Bernhard, einem Wiener, der vor ein paar Tagen von Kleinhau zurückgekommen ist.

Er ist dort vorübergehend als Bataillonsarzt in der Hauptkampflinie gewesen. Er hatte seinen Verbandsplatz im Keller eines zerstörten Hauses. Das wenige Verbandsmaterial reichte nur für notdürftige Verbände. Er wartete immer mit Ungeduld auf den Einbruch der Dämmerung, damit die Verwundeten noch von den Krankenträgern abgeholt werden konnten, ehe die schmerzlindernde Wirkung des Morphiums nachließ.



Das hart umkämpfte Tal der Rur glich einer Mondlandschaft. (US-amerikanische Aufnahme aus BDD. Im Vordergrund ein amerikanischer Sanka.)

Nach der Rede des Chefs gibt es zum Abendessen gekochtes Rindfleisch mit Salzkartoffeln. Unsere Köche haben vor ein paar Tagen die einzige Kuh

geschlachtet, die bei der Evakuierung des Dorfes am 12. Dezember zurückgeblieben ist. Ein Krankenträger aus meiner OP-Gruppe, der Bauer ist, hat sie bis vor kurzem heimlich gemolken und uns so mit frischer Milch versorgt. Ich habe mir auch einmal meinen Anteil zu einer Art Quark verarbeitet, indem ich die Milch sauer werden und sie dann über Nacht in einem Leinensäckchen vor dem OP-Fenster habe abtropfen lassen. Nach dem Essen wird Glühwein ausgeschenkt, zwar reichlich verdünnt, aber soviel man haben will. Da wir das nicht mehr gewöhnt sind, heizt uns der Alkohol ziemlich ein.

Die eiskalte Luft draußen ernüchtert uns rasch, als unsere Gruppe sich um halb zehn aufmacht, um zum HV-Platz im Kloster zu gehen. Es ist ungewohnt ruhig in dieser sternklaren Nacht. Nur ganz selten sieht man im Westen eine Leuchtrakete. Sowohl Deutsche wie Amerikaner scheinen den Weihnachtsabend zu respektieren, bei den Amerikanern eigentlich nichts Ungewöhnliches. Wir wissen, dass sie nach Einbruch

der Dunkelheit nur noch Wachen aufgestellt haben und den Krieg erst wieder am Morgen beginnen. Das gibt auch unseren Infanteristen – Volksgrenadiern wie sie jetzt heißen – eine Ruhepause. Für uns auf dem HV-Platz beginnt aber normalerweise die Arbeit. In dieser Nacht haben wir jedoch fast nichts zu tun. Die andere OP-Gruppe hat ihre Verwundeten alle versorgt.

Unterarzt Dr. Petry legt sich in seinem Zimmer im Dachgeschoss zum Schlafen hin und sagt, wir sollen ihn dann wecken, wenn etwas besonderes los sei. Wir lassen ihn schlafen, da nur ein Soldat mit einer Schulterluxation kommt, die er sich zugezogen hat, als er von einem Wagen gestürzt ist. Das schaffen wir mit vereinten Kräften. Unser Narkotiseur, ein Friseur, macht einen kurzen Chloräthylrausch und der bärenstarke Sanitätsgefreite, Klempner von Beruf, der normalerweise bei den Operationen instrumentiert – also die OP-Schwester – hat die Luxation blitzschnell eingerenkt, während ich zusammen mit dem Operationsbuchführer den Mann halte.

Begleitzettel für	Begleitzettel für												
<h2 style="margin: 0;">Verwundete</h2> <p style="margin: 0;">und andere chirurgisch zu Behandelnde.</p> <p style="margin: 0;">Nichttransportfähig: zwei rote Streifen</p> <p style="margin: 0;">Transportfähig: ein roter Streifen</p> <p style="margin: 0;">Marschfähig: kein roter Streifen</p> <p style="margin: 0;">Name: _____</p> <p style="margin: 0;">Dienstgrad: _____</p> <p style="margin: 0;">Truppenteil: _____</p> <p style="margin: 0;">Verletzung: _____</p> <p style="margin: 0;">Knochenverletzung? Sonstiges Leiden: _____</p> <table style="width: 100%; border-collapse: collapse;"> <tr> <td colspan="3" style="text-align: center; border-bottom: 1px solid black;">Erhielt an starkwirkenden Arzneien:</td> </tr> <tr> <td style="width: 40%; border-bottom: 1px solid black;">Innerlich:</td> <td style="width: 20%; border-bottom: 1px solid black;">Gabe</td> <td style="width: 40%; border-bottom: 1px solid black;">Zeit</td> </tr> <tr> <td style="border-bottom: 1px solid black;">Eingespritzt?</td> <td style="border-bottom: 1px solid black;"></td> <td style="border-bottom: 1px solid black;"></td> </tr> <tr> <td style="border-bottom: 1px solid black;">Wundstarrkrampfserum?</td> <td style="border-bottom: 1px solid black;"></td> <td style="border-bottom: 1px solid black;"></td> </tr> </table>	Erhielt an starkwirkenden Arzneien:			Innerlich:	Gabe	Zeit	Eingespritzt?			Wundstarrkrampfserum?			<h2 style="margin: 0;">Verwundete</h2> <p style="margin: 0;">und andere chirurgisch zu Behandelnde.</p> <p style="margin: 0;">Trägt elastische Binde (Schlauch)?</p> <p style="margin: 0;">Seit _____ Uhr vorm./nachm.</p> <p style="margin: 0;">Wo? _____</p> <p style="margin: 0;">Sonstige Hilfeleistung: _____</p> <p style="margin: 0;">(Zeit) _____</p> <p style="margin: 0;">Nächste Wundversorgung usw. erforderlich: (Art, Zeit) _____</p> <p style="margin: 0;">Besonders zu achten auf: _____</p> <p style="margin: 0;">Wird (sitzend, liegend) entsendet nach:</p> <p style="margin: 0;">zu { Verbandplatz sammel Lazarett Nr.</p> <p style="margin: 0;">Name des Arztes: Dienstgrad: _____ Truppenteil: _____</p> <p style="margin: 0;">Ausgestellt am _____ Uhr vorm. nachm.</p>
Erhielt an starkwirkenden Arzneien:													
Innerlich:	Gabe	Zeit											
Eingespritzt?													
Wundstarrkrampfserum?													

Zur Beleuchtung dienen uns Hindenburglichter, da wir keinen elektrischen Strom mehr haben. Unser Aggregat ist am 17. Dezember durch einen Artillerietreffer untauglich geworden, und es ist nicht gelungen, es zu reparieren. Die große OP-Lampe wird nur bei Operationen angemacht. Sie wird jetzt mit Batteriestrom betrieben. Wir müssen sehr sparen, da die Batterien nur für Stunden reichen. Nur den Beziehungen unseres Chefs zur Nachrichtenkompanie der Division ist es zu verdanken, dass dort die Batterien wieder aufgeladen werden können.

Um uns wach zu halten, denn eigentlich trauen wir dem Weihnachtsfrieden nicht so recht, haben wir uns zu einem Dauerskat zusammengesetzt. Es wird mit deutschen Karten gespielt. Es ist nicht das für mich ungewohnte Blatt, sondern das gekonnte Spiel der anderen, das mich mit mehreren Tausend Minuspunkten verlieren läßt. Jedenfalls geht so die Zeit rasch vorbei, und wir haben gar keine Zeit zu anderen Gedanken, wie sie zwangsläufig am Weihnachtsabend aufgetreten wären. Beschäftigung, das ist ja der psychologische Trick, um jedes Nachdenken über die Lage in diesem fünften Kriegsjahr zu verhindern.

Eine halbe Stunde vor unserer Ablösung um sechs Uhr ziehen wir uns splitternackt aus. Es ist ja im OP schön warm, da die Heizung in Gang ist. Wir stecken unsere Unterwäsche in das Feldsterilisationsgerät und während dieser Zeit suchen wir Feldbluse und Hose nach Läusen ab. Besonders in den Nähten werden wir stets fündig. Manche spießen diese Plagegeister mit der Nadel auf und braten sie in der Flame des Hindenburglichts. – Wir hätten auch zur Entlausung gehen können, die in einem Nebengebäude untergebracht ist, wenn sie gerade in Betrieb gewesen wäre. – Anschließend rasieren wir uns, denn von der Küche können wir uns warmes Wasser holen. In dem schwarzen Brotbeutel habe ich immer mein Waschzeug dabei. (Außerdem noch Schreibmaterial und den Müller-Seifferth: Taschenbuch der medizinischen Diagnostik). Nach sechs trinken wir noch auf dem HV-Platz heißen Kaffeeersatz mit Zucker und essen dazu einen Teil unserer kalten Verpflegung, bestehend aus Kommissbrot, Margarine und Kunsthonig, Hermann

Görings Heldenfett genannt. Im Quartier versuche ich dann zu schlafen, werde aber gegen Mittag geweckt durch Granateinschläge im Dorf. Das ist wohl das Weihnachtsgeschenk der Amerikaner. Vielleicht haben sie auch bei dem klaren Wetter irgendwo in der Nähe Panzer ausgemacht. Oder es ist nur das übliche Störfeuer, wie auch am 11., 17. und 23. Dezember.

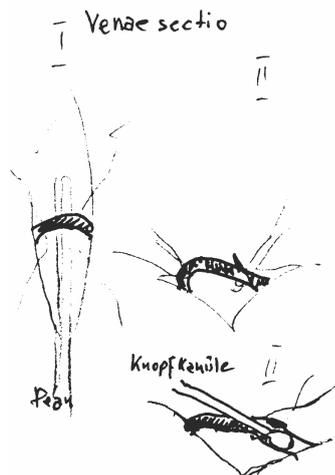
Vorige Woche stehen drei Sturmgeschütze an der Klosterbezirksmauer ganz in der Nähe des HV-Platzes. Unser Chef beschwört den Kommandanten, aus dem Bereich des Roten Kreuzes abzuziehen.

Jedenfalls gibt es am Weihnachtstag im Dorf Verwundete. Wir haben reichlich zu tun, als um 14 Uhr unser Dienst beginnt. Feldbluse und Pullover haben wir ausgezogen und auch die Ärmel des Hemdes hochgekrempt. Weiße Kittel haben wir nicht. Wir tragen Gummischürzen, in denen wir wie Metzger aussehen. OP-Handschuhe sind eine Seltenheit und werden nur benutzt, wenn wir eine Gelenk eröffnen müssen, wie am 9. Dezember. Oder gar die Bauchhöhle, was zu den absoluten Raritäten gehört, da wir grundsätzlich diese Verwundeten zum Feldlazarett abgeben.

Am Anfang meiner Tätigkeit auf dem HV-Platz, als ich der OP-Gruppe Schaum zugeteilt bin, habe ich die »Vorbereitung« zu machen. Zwei Krankenträger bringen einen Verwundeten auf einer Trage herein, die auf zwei Holzböcken abgestellt wird, sofern es sich um einen nicht-gehfähigen Soldaten handelt. Sie entkleiden ihn, wobei nicht nur der Notverband, sondern oft auch die Uniform aufgeschnitten werden muss. So gut es geht legen sie die Verletzung frei, wobei ich grobe Stoffetzen mit der Pinzette entferne. Dann gebe ich eine Tetanusantitoxin-Injektion und zur Narkosevorbereitung Morphium, allerdings erst dann, wenn ich weiß, dass der Patient bald auf den OP-Tisch gebracht werden kann, oder wenn er vor Schmerzen schreit. Sowohl Morphium hydrochloricum-Ampullen wie Tetanusantitoxin stehen reichlich zur Verfügung.

Solange unser Stromaggregat arbeitet, habe ich auch genügend Licht. Das ist besonders wichtig, wenn ich eine Infusion anlegen muss bei Verwundeten mit starkem Blutverlust, um wenigstens den Kreislauf

etwas zu stabilisieren. Manchmal ist eine Venaesectio nicht zu vermeiden. Einer der Krankenträger hilft mir dabei. Diese Bemühungen sind nicht immer erfolgreich. Soviel ich auch oben hineinfundiere, unter der Trage tropft das Blut unaufhaltsam auf den Boden.



So kommt es, dass noch mehrere Verwundete auf den Tragen am Boden liegen. Bei ihnen ist der katholische Divisionspfarrer. Den evangelischen habe ich nie hier gesehen, auch nicht bevor er sich nach Burg Müddersheim zu unserer inneren Abteilung weiter hinten abgesetzt hat.

Der Kasak kauert, die Stola als Zeichen des Priestertums um die Schulter gelegt hinter den Verwundeten, ein einfaches Kreuz in der Hand.



Er spricht die Absolution: Ego te absolvo a peccatis tuis; das Vaterunser oder eines der Sterbegebete, gleichgültig ob er einen Katholiken, einen Protestanten oder gar einen der sogenannten deutschen Christen vor sich hat. Oft genug kommt der Verwundete nicht mehr auf den Operationstisch. Er wird von den Krankenträgern herausgebracht. – Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm.

Er spricht die Absolution: Ego te absolvo a peccatis tuis; das Vaterunser oder eines der Sterbegebete, gleichgültig ob er einen Katholiken, einen Protestanten oder gar einen der sogenannten deutschen Christen vor sich hat. Oft genug kommt der Verwundete nicht mehr auf den Operationstisch. Er wird von den Krankenträgern herausgebracht. – Herr, gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm.

Gearbeitet wird an zwei Feldoperationstischen abwechselnd, da wir nur eine Operationslampe haben. Der Narkotiseur leitet die Narkose mit Chloräthyl ein, wobei er sich manchmal den Spaß erlaubt, den Chloräthylspray aus der länglichen Glasampulle mit dem auswechselbaren Sprühverschluss auf die in den Brusthaaren sich tummelnden Läuse zu richten. Die hygienischen Verhältnisse sind in der HKL sehr schlecht. Die Wäsche der Soldaten ist schmutzig und oft zerrissen, die Socken haben große Löcher, nicht nur bei Mannschaften und Unteroffizieren, sondern auch bei Feldwebeln, ja selbst bei den Offizieren. Wie stechen davon die Amerikaner ab. Frisch gewaschene, gebügelte Wäsche ohne geringsten Defekt. Hose und Feldbluse aus feinstem Wollstoff. Dazu gewaschen und rasiert. Man könnte den Eindruck haben, dass ein zerlumpter Räuberhaufen gegen eine bestens ausgerüstete moderne Technikerarmee kämpft. Und gegen diese sollen wir den Endsieg erkämpfen?

Diese Gedanken verdrängen wir sehr rasch. Es gilt hier und jetzt zu handeln, zu helfen. Wir denken auch nicht im Geringsten daran, dass wir Soldaten wieder kampffähig machen sollen. Es gibt für uns alle nur eins: Dieser Mensch soll mit unserer Hilfe weiterleben.

Die Narkose wird fortgesetzt mit Äther, der aus einer braunen Flasche mit Tropfverschluss auf die einfache mit Mull bedeckte Maske getropft wird. Und das ab dem 17. Dezember bei offenem Kerzenlicht. Es grenzt an ein Wunder, dass wir nicht alle schon mehrmals in

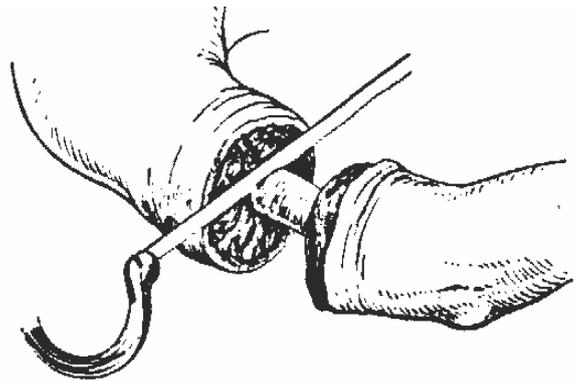


die Luft geflogen sind. Der Instrumenteur hat sterile Skalpelle, Scheren, Pinzetten und Arterienklemmen bereit gelegt und reicht sie dem Operateur.

Operateur ist Unterarzt Dr. Petry. Ich assistiere ihm. Bei unkomplizierten Fällen operiere ich und er assistiert mir. Peter Bamm schreibt in »Die unsichtbare Flagge« von einer nicht mehr zu überbietenden Primitivität. Es werden zunächst einmal die Leichtverletzten versorgt; also alle Schussverletzungen von nur mäßiger Ausdehnung ohne Beteiligung einer Körperhöhle bzw. eines Gelenkes, was man natürlich nicht immer ohne weiteres erkennen kann. Die sogenannte Wundtoilette besteht darin, dass im gesunden alles zerstörte Gewebe entfernt wird. Dabei werden auch Granatsplitter und Infanteriegeschosse sowie Steine, Holz, Tuchfetzen evtl. nach Sondierung aus dem Schusskanal herausgeholt. Ein Röntgengerät haben wir natürlich nicht zur Verfügung. Wir sind auf unser Gespür angewiesen. Wie verläuft der Schusskanal? Das ist besonders im Bereich des M. gluteus nicht ganz einfach. Da bleibt schon mal auch ein größerer Granatsplitter drin. Werden kleine Gefäße eröffnet, werden sie abgeklemmt. Steht dann die Blutung noch nicht, wird mit Nahtseide, selten mit Catgut abgebunden. Anschließend wird reichlich MP-(Marfanil-Prontalbin)-Pulver in die Wunde gestreut und ein einfacher Verband gemacht. Mullkompressen haben wir reichlich; sie stammen aus dem Krankenhaus in Düren. Mullbinden dagegen sind 1944 schon eine Rarität. Sie sind durch Papierbinden ersetzt. Eine Schussfraktur wird mit einer Kramerschiene ruhig gestellt. Eine kleine Gipslonguette machen wir nur selten. Dafür haben wir keine Zeit. Gewebs- oder gar Hautnähte sind streng kontraindiziert. Die Wunden eitern so oder so in kurzer Zeit. Es gäbe dann üble Eiterstauungen, ganz zu schweigen von einem Gasbrand, den wir immer zu fürchten haben. Die Betreuer in den beiden Sälen tasten immer unter dem Verband, und wenn es dann knistert, müssen wir wiederschneiden.

Ist eine Verletzung zu ausgedehnt an den Gliedmaßen mit Zertrümmerung des Knochens oder Eröffnung eines großen Gefäßes – meist ist dann vom Truppen-

arzt eine Abbindung vorgenommen worden – bleibt nur eine Amputation übrig. Dieser Entschluss ist sehr schwer, da ja oft schon eine lange Zeit seit der Verwundung verstrichen ist. Eine zusätzliche Entscheidungshilfe ist die starke Verschmutzung mit der Gefahr eines Tetanus oder eines Gasbrands.



Die Entscheidung liegt beim Operateur, der dann kurz mit der ganzen Operationsgruppe berät. Unseren Chef können wir nicht fragen. Der hat ja, so heißt es jedenfalls, als aktiver Militärarzt keine Ahnung.

Bei einer Unterschenkelamputation zum Beispiel wird der Oberschenkel mit einer Gummimanschette abgebunden. Es wird dann mit einem zirkulären Schnitt die Muskulatur bis auf den Knochen durchtrennt, der durchgesägt wird. Wir lassen immer einen großen Stumpf, da erst eine Nachamputation Wochen später, wenn die Wundinfektion abgeklungen ist, die richtigen Verhältnisse für die Anpassung einer Prothese schaffen muss.

Größere sichtbare Gefäße – Arterien und Venen – werden nun mit Seidenfäden abgebunden. Dann wird die Gummimanschette etwas gelockert. Wo es dann blutet, wird mit einer Arterienklemme abgeklemmt und unterbunden. Es muß schnell gearbeitet werden, um die Blutversorgung nicht zu lange zu drosseln, da damit die Erholung des distalen Gewebes immer fraglicher wird.

Im POW Hospital Merxhausen habe ich im Sommer 1945 einen Soldaten aus Monzelfeld bei Bernkastel getroffen, dessen beide Unterschenkel auf unserem HV-Platz Kelz amputiert worden waren.

Verwundete mit Eröffnung der Bauchhöhle, der Brusthöhle, sowie Schädelverletzungen behandeln wir nur ausnahmsweise. So machen wir am 18. Dezember eine Laparatomie, wobei ich mit physiologischer Kochsalzlösung getränkten Mulltüchern die Därme zurückhalten muss.

Am 26. Dezember, dem zweiten Weihnachtsfeiertag werden uns Zivilisten von einem nicht geräumten Dorf weiter hinten gebracht, darunter ein dreijähriges Bübchen mit einem Bombensplitter in der Schädeldecke. Nur schweren Herzens entschließt sich Unterarzt Dr. Petry zu einer Operation. An einen Abtransport ist bei diesem klaren Wetter nicht zu denken, und die Überlebenschancen sinken von Stunde zu Stunde. Der Splitter steckt in der Schädeldecke. Als wir ihn entfernen, sehen wir zu unserem Entsetzen, dass auch die Hirnhaut verletzt ist und sogar etwas Hirnsubstanz. Wir streuen MP-Pulver in die Wunde und legen einen Kompressionsverband an. Wir haben sehr rasch gearbeitet, sodass die Narkose mit Chloräthyl reicht. Noch lebt das Kind. Ob es überlebt hat und mit welchen Schäden?

Da wir an zwei Operationstischen abwechselnd arbeiten, wird es so eingerichtet, dass der Nächste schon von den Krankenträgern auf den Tisch gelegt wird, wenn der erste gerade fertig operiert ist. Die zahlreichen Verwundeten zwingen uns zu einem solchen Vorgehen. Im Allgemeinen werden wir nicht gestört. Artilleriebeschuss macht uns nichts aus. Wir glauben an das Rote Kreuz, das im Garten vor dem Hauptverbandsplatz ausgelegt ist, wenn auch ein Sanka-Fahrer berichtet, dass sein Wagen im Rurtal von amerikanischer Infanterie beschossen worden ist. Etwas anderes sind die Angriffe der Jagdbomber. Fliegeralarm durch Sirenen gibt es nicht. So fallen schon die ersten Bomben gleichzeitig mit dem Ruf: »Alarm Jabos!« Wir lassen alles liegen und versuchen den Verwundeten vom Tisch zu bringen und in den Keller des Hauses zu flüchten. Nicht immer gelingt dies, und so hocken wir mit dem noch in halber Narkose befindlichen Patienten am Boden in der inneren Ecke des Raumes nahe der Tür zum Gang, während die Bomben herabheulen, explodieren, die

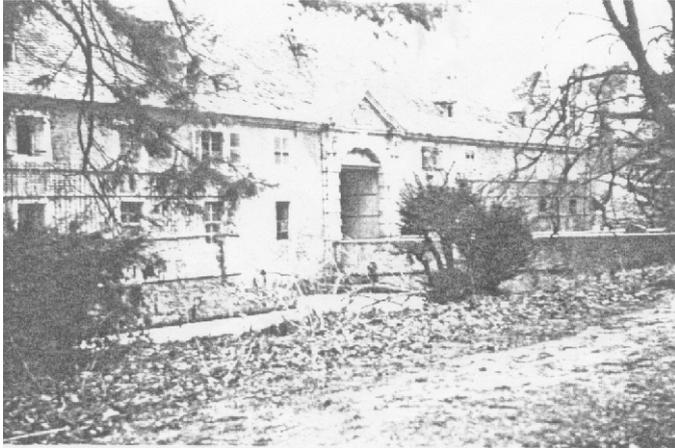
Splitter durch die Fensterscheiben knallen und sich in Decke und Wand einbohren. Kein angenehmes Gefühl besonders für den Verwundeten, glaubt er sich doch auf dem HV-Platz einigermaßen in Sicherheit. Zum Glück sind wir immer noch einmal heil davon gekommen, und die Jabo-Angriffe nur von kurzer Dauer.

Oft noch in Narkose holen die Krankenträger den frisch Operierten ab und bringen ihn in einen der beiden Krankensäle. Für die Schwerverwundeten haben wir in einem wenigstens Feldbetten. Im anderen liegen nur Strohsäcke auf dem Boden. Wolldecken haben wir mehr als genug; nicht nur die Wehrmachtsdecken, sondern sogar weiße Wolldecken vom Krankenhaus Düren; das heißt sie waren einmal weiß, jetzt sind sie schmutzig und mit Blut beschmiert. Zur Betreuung sind für jeden Saal ein Sanitätsunteroffizier und ein Krankenträger da. Außerdem für beide Räume der Fahnenjunker-Feldwebel cand. med. Herken in meiner Schicht. Es kommt leider auch vor, dass einer der Verwundeten wieder in den OP muss, wenn ein Gefäß blutet, da die Unterbindung aufgegangen ist. Es überleben auch nicht alle die Stunden bis zum Abtransport nach hinten, den die Sanka-Staffel, die unserer Kompanie angegliedert ist, durchführt. Der Gräberunteroffizier mit seinem Gehilfen bricht dann die Erkennungsmarke durch. Er führt in einer Liste den Nachlass auf. Briefftasche, Uhr, Ehering sollen den nächsten Angehörigen, deren Adresse im Soldbuch auf Seite 5 vermerkt ist, zugesandt werden, was aber Ende 1944 schon sehr problematisch ist.

Wenn kein Sarg zur Verfügung steht, was oft der Fall ist, wird der Tote in einer Decke eingeschlagen beerdigt.

Außer Eichelkaffeebrühe hat die Küche ständig eine sehr dicke Kartoffel-Gemüse-Suppe mit reichlich Corned-beef-Fleischbrocken, von Rußland-Soldaten: toter Iwan, von den Soldaten des Afrikakorps: asino morte genannt – bereit. Für die Verwundeten vom Hürtgenwald oft das erste warme Essen seit Tagen.

Am Mittwoch, dem 27. Dezember überlassen wir gegen 11 Uhr den Sanitätsdienstgraden die Sorge um die Verwundeten. Alle Offiziere und Fahnenjunker,



Die innere Abteilung und der Stab der Sanitätskompanie haben sich in der ehemaligen Wasserburg der Geyer zu Schweppenburg eingerichtet. Über eine Brücke, die über den jetzt zugefrorenen Wassergraben führt und durch das alte Torgebäude gelangt man in den grob gepflasterten Innenhof, der rechts und links von Wirtschaftsgebäuden und Ställen begrenzt wird. Geradeaus über eine Freitreppe kommt man in das Herrenhaus. Im ersten Stock mit Blick auf den Garten mit dem großen Rasen, der an der Stelle des früheren Wassergrabens angelegt ist, ist in einem größeren Raum gedeckt.

das heißt die Ärzte und Medizinstudenten sind nach Müddersheim, wo seit 15. Dezember unsere innere Abteilung ist, zu einem Essen mit dem Divisionsarzt und seinem Adjutanten befohlen. Eine Fahrtmöglichkeit steht uns nicht zur Verfügung. Für die LKW's ist dafür kein Benzin da, und mit dem einzigen PKW gondeln der Zahlmeister und der Chef irgendwo in der Gegend herum – auf der Suche nach alkoholischen Getränken oder wie man munkelt nach Frauen für Liebesabenteuer. Wir machen uns zu Fuß auf, um möglichst auf Schleichwegen über Gladbach das 6 km entfernte Müddersheim zu erreichen. Die Landstraße ist tagsüber nicht zu benutzen, da Jabos, die ständig in der Luft sind, sogar einzelne Soldaten mit Bordwaffen beschießen. Ein Fahrzeug hätte uns also auch aus diesem Grund hier, so nahe an der Front, nichts genützt.

Der alte Geyr zu Schweppenburg, der im Parterre haust und manchmal in einer Litewka aus dem Weltkrieg herumläuft, hat damastene Tischdecken, Geschirr, Gläser und Bestecke ausgeliehen. Weiß der Kuckuck, wie unser Alter das geschafft hat. Wahrscheinlich mit Hinweis auf den preußischen Offizierskorpsgeist.

Jedenfalls sitzen wir an einer langen festlichen Tafel. Wir sind zwölf Personen. Vorne der Divisionsarzt vor einem mit bunten Kugeln, Lametta und Kerzen geschmückten Christbaum. Auch auf dem Tische stehen brennende Kerzen mit Tannenzweigen umlegt. Dann folgen dem Dienstgrad nach Oberstabsarzt, Stabsarzt, Oberarzt, Assistenzarzt, Unterärzte und ganz am unteren Ende Feldunterarzt und die Fahnenjunker-Feldwebel, also wir Medizinstudenten.

Nach einer markigen Rede des Divisionsarztes, in der der Endsieg, an den er wohl selbst nicht mehr glaubt, beschworen wird, tragen die Ordonnanzen in fast weißen Drillhjacken die Suppe auf und schenken Wein ein. Wir das heißt ab Assistenzarzt rangabwärts sind völlig ahnungslos und merken nicht, dass dies der Abschied des Divisionsarztes von den Offizieren seiner Kompanie ist. Unser Kompaniechef weiß es bestimmt. Als aktiver Sanitätsoffizier verachtet er aber seine Kollegen von der Reserve und hält es unter seiner Würde, mit ihnen anders als im Befehlstone zu sprechen. Selbst Oberarzt Dr. König, der Leiter der inneren Abteilung und sein



Stellvertreter ist keine Ausnahme. Erst am nächsten Tag (Donnerstag, den 28. Dezember) erfahren wir, dass die Division aus der Westfront herausgelöst und an die Ostfront transportiert werden soll, unsere Sanitätskompanie aber hier im Westen bleiben soll.

– Die 344. Volksgrenadierdivision kommt nie an der Ostfront an. Der größte Teil der im Hürtgenwald ziemlich dezimierten Division wird bei einem Luftangriff während des Transportes im Ruhrgebiet vernichtet. –

Am Freitag, dem 29. Dezember 1944 bereits stellt der Hauptverbandsplatz Kelz seine Tätigkeit ein. Die Ärzte kommen alle am Samstag, dem 30. Dezember 1944 nach Müddersheim. Für die vier Unterärzte, den Feldunterarzt und die beiden Fahnenjunker-Feldwebel wird eine Fahnenjunkerausbildung unter der Leitung von Oberarzt Dr. König – der Flasche – veranstaltet.



Von links nach rechts:

1. Ausbildungs-San.Uffz.;
2. Unterarzt (Z) Dr. Leonardi;
3. Unterarzt Dr. Petry;
4. Unterarzt Dr. Schaum;
5. Fahnenjunker-Feldwebel cand. med. Hans Schlömer;
6. Fahnenjunker-Feldwebel cand. med. Karl-Josef Herken;
7. Unterarzt Dr. Bernhard



*Feldunterarzt
cand. med. Karl Hescheler*

Der Grund für die schlechte Bildqualität lag daran, dass als Vorlage nur Fotokopien von Bildern zur Verfügung standen.